

diese Mee reitet des Nachts der Sprengpiel nach Eggershausen und weiter nach Friesoythe.

Am Wege nach Friesoythe in Köllners Kamp spuckt ein Pferd:  
179 w.

551. Markhausen.

## I. Saterland.

(Bevölkerung friesisch, katholisch.)

552. Scharrel. a. Die Saterländer sollen aus Westfriesland stammen. Vor vielen Jahren, in ganz uralten Zeiten, sollen dort nämlich drei Familien gewesen sein, die wollten sich von ihrer Obrigkeit keine Gesetze vorschreiben lassen. Die Einwohner von Westfriesland wandten sich gegen sie, und nun waren da andere drei Familien, nämlich Bloek, Awik oder Auk und Kerthoff, die wollten mit den einen so wenig zu thun haben wie mit den anderen. „Laßt uns aufpäcken,“ sagten sie, „und sehen, ob wir nicht finden ein sachter Land.“ Also zogen sie von dort weg und kamen in ein Land, das war noch ganz unbewohnt und niemand hatte etwas darüber zu sagen. Da sagten sie „dies Land ist viel sachter, hier wollen wir bleiben.“ Und davon hat das Land den Namen Sagterland bekommen. Andere sagen, die große Wasserfluth von 1277 habe die drei Familien aus Westfriesland vertrieben. Auch nachdem sie ausgewandert waren und ihre neuen Wohnsitze im Saterlande aufgeschlagen hatten, behielten sie einiges Wiesenland am Dollart, und davon zogen sie die 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tonnen Butter, welche die Saterländer lange Zeit anstatt aller sonstigen Abgaben an die Grafen von Teckenburg liefern mußten. — Auk setzte sich in Scharrel, Bloek in Ramsloh und Kerthoff in Utende oder Strüdklingen und bauten sich große Steinhäuser, von denen das eine in Scharrel hinter Awiks Haus gestanden hat. Auch ist ein Haus in Scharrel, das heißt Borgmanns Haus und ist vordem ein Steinhaus gewesen und mit Gräben umgeben, und wer in diesem Hause wohnt, heißt jedesmal Borgmann. Die Bloeks und Kerthoffs wohnten gleichfalls in Steinhäusern. Als die drei Familien im Saterlande ankamen, war bei jeder eine Frau in besonders hohem Ansehen, die hießen Gerdeltje, Romje und Strufje, und danach sind die drei saterischen Kirchspiele genannt, denn bei den Saterländern heißen diese Scheddel, Romelke und Strufelje. Alle Saterländer stammen von diesen drei Familien ab.

b. Einige Leute erzählen, daß der Name Saterland einen anderen Ursprung habe, und erklären ihn in folgender Weise. In Saterland ist in den ersten Zeiten nach der Ansiedelung noch keine Kirche gewesen, und die Einwohner mußten immer nach Lastrup im Amte Lönningen hin, wo damals die nächste Kirche war, wenn sie des Sonntags die Messe hören wollten. Lastrup war aber sieben Stunden entfernt, die Leute mußten also schon am Sonnabend hinreisen, und dann pflegten die Lastrupper auf ihr plattdeutsch zu sagen „dar kamet de Saterdagers“ oder auch wohl kurzab „de Saters“, denn bei den Plattdeutschen heißt der Sonnabend Saterdag. So viel ist wenigstens gewiß, daß an der Kirche in Lastrup noch vor wenigen Jahren eine Kapelle angebaut war, welche die „Saterkark“ hieß. Nun ist freilich in Lastrup eine neue Kirche gebaut und mit der alten auch die Saterkark abgebrochen. Auch war vor 50—60 Jahren dort noch ein Haus, in welchem die Saterländer ihre Kleider aufbewahrten, wenn sie in der Kirche waren; seit jener Zeit ist es aber abgebrochen.

c. Auf dem Hümmling besteht die Sage, daß die Saterländer vor Zeiten nach Bokeloh bei Weppen eingepfarrt gewesen seien. Noch ist dort in der Kirche eine Thür, welche die Saterthür heißt. Vgl. zu b und c: 505 m.

Die Steine zu den saterschen Kirchen sind von Riesen gebrannt: 258 c.

d. Einst waren drei der vornehmsten Einwohner des Saterlandes gefangen, aus jedem Kirchspiel einer, und sollten hingerichtet werden, wenn nicht an dem und dem Tage ein bestimmtes Lösegeld gezahlt würde. Die Saterländer wollten ihre Landsleute nicht im Stiche lassen, und da sie kein Geld hatten, zogen sie Kirchspielweise mit ihren Glocken nach Holland und verkauften sie dort für die nöthige Summe Geldes. Als der Kauf abgeschlossen war, fragte der Kaufmann, aus welcher Ursache sie ihre Glocken verkauft hätten. Als sie nun ihre Geschichte erzählt hatten, machte der Kaufmann den Handel rückgängig, gab ihnen die Glocken wieder und ließ ihnen das Geld, dessen sie bedurften.

e. Vor langen langen Jahren kamen die Normännchen ins Saterland und hauseten gräulich darin. Sie stammten aus Norwegen und waren kleine Leute, vor allen der König; trotzdem aber unterjochten sie die ganze Gegend und alle Leute sollten sich vor ihnen beugen. Das wollten aber die Saterländer nicht, und der König konnte es auch nicht durchsetzen, bis er endlich auf

den Gedanken kam und alle Thüren in den Kirchen an der Nordseite anlegen und ganz niedrig machen ließ. Wenn nun die Leute in die Kirche wollten, mußten sie sich bis zur Erde bücken. Die Normännchen selbst waren Heiden. Vgl. Beninga, Chronyk van Ostfriesland, zum Jahre 690.

f. Die drei Familien der Awiks, Blocks und Kerthoffs geriethen vor langen Jahren in Streit mit einander und stießen mit ihrer Mannschaft nahe bei Scharrel bei der Flebrücke zusammen. Da gieng an ein Klopfen, und Junker Kerthoff wurde todt geschlagen. Zum Andenken hieran legten sie einen großen runden Stein mitten in den Weg; in diesem Steine war ein viereckiges Loch, in welchem ein steinernes Kreuz stand. Dies Kreuz haben die Namsloher hernach in den nahen Fluß geworfen, aber der große Stein liegt noch im Wege unter dem Sande. Von diesem Steine ist noch eine alte Sage in Scharrel, daß er schon oft weg gewesen, aber immer wieder an seine alte Stelle gekommen ist. Er soll durch die Bootfahrer schon einmal heimlich nach Delfsyl gebracht sein und dort an dem Deiche gelegen haben, aber auch von dort ist er wieder nach Scharrel gekommen. — Andere Erzählung. Am nördlichen Ende von Scharrel, unmittelbar vor der Flebrücke und mitten im Wege, lag ehemals ein viereckiger Stein, ungefähr zwei Fuß an jeder Seite und zwei bis drei Fuß in der Höhe messend. Mitten auf der oberen Fläche war ein Loch eingeschlagen, etwa  $\frac{1}{2}$  Fuß ins Gevierte und ebenso tief, in dem Loche lag ein zweiter Stein und füllte dasselbe genau aus. Beide Steine wurden mit Scheu betrachtet, und es ging die Rede, daß dort zwei Brüder sich im Zweikampfe erschlagen hätten. Andere nennen den großen Stein den Riesenstein, weil ein Riese darunter begraben liege. Die Steine nahmen oftmals Bootjer mit zum Verkaufe, allein jedesmal fanden sie sich am anderen Morgen wieder am Platze.

g. Vor etwa 240 Jahren, als die Mansfelder in Ostfriesland waren, machten sie manchmal einen Ausfall nach dem Saterlande, und wenn sie sonst nichts fanden, was des Mitnehmens werth war, schleppten sie wohl Männer weg, von denen sie vermutheten, daß sie Geld im Hause hätten, und schrieben dann, wie viel es kosten müsse, daß sie wieder los kämen; sonst mußten sie sitzen und erhielten noch alle Tage Schläge dazu. In solcher Art kamen auch einst zwei Mansfelder nach Scharrel in Meyers Haus, das damals das einzige Wirthshaus war, und es saß grade der ganze Feuerherd voll von Leuten, die ihr Bier dort tranken.

Als die Gäste die Soldaten kommen sahen, schlichen sie sich alle einzeln, einer nach dem andern, aus dem Hause fort und ließen Meyers Hinrich mit seiner Frau allein bei den Mansfeldern im Hause. Nun hatten die Mansfelder auch Durst und tranken Bier aus zinnernen Kannen, die oben etwas enger waren als unten und damals Klippen hießen. Meyers hatten damals gutes Bier, darum saßen die Mansfelder länger und tranken mehr Bier als sonst wohl, und die Frau fand Zeit, jedesmal, wenn sie in den Verschlag ging, wo das Bierfaß lag und wo auch die Mansfelder ihre Gewehre hingestellt hatten, einen Stein von einem Gewehr-Schlosse abzuschrauben, und rief dies ihrem Mann auf saterisch zu „ik sgruwe elkemal wann ik bjor halje, un stän von 't ror, wäs man nit bong.“ Als sie die Steine herunter hatte, sagte sie „Hinnerk, ik hebbe se der o (ah)!“ Nun sollte es auf den Abzug gehen, und einer von den Mansfeldern trank Hinrich noch einmal zu und sprach „Prost, Hinrich! trinke noch ein Viertel aus der Klippe, wir müssen jetzt aufbrechen, und dann mache dich bereit mitzugehen.“ Hinrich trank noch einmal tüchtig und schlug mit der Klippe den einen links, den andern rechts, daß die beiden neben ihm zur Erde stürzten. Die Soldaten sprangen wieder auf und griffen nach den Gewehren, aber klick, klick! machte es, und kein Schuß wollte heraus. Dertweil griff Hinrich einen der Dreschflügel, die in der Nähe hingen, sprang vor die Soldaten und rief „der erste, der sich rührt, ist des Todes!“ Als die Soldaten merkten, daß sie nichts gegen ihn ausrichten konnten, hielten sie Ruhe, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich gefangen zu geben. Als die Scharreler Gäste, die sich weggeschlichen hatten, durchs Fenster sahen, daß Hinrich der Mansfelder Meister war, kamen sie auch und wollten ihm helfen, aber Hinrich schalt sie tüchtig aus und sprach „ihr bangen Teufel, nun kommt ihr, da ich keiner Hülfe mehr bedarf; das macht mir nicht mehr aus als ein Haar auf dem Kopf, oder ich schlage euch in einander wie alt Eisen; aber doch, ihr könnt mir noch helfen, wir binden ihnen Hände und Füße zusammen, und dann sollen sie zum Gerichte nach Kloppenburg gebracht werden.“ Und das thaten sie. Was aber aus den Mansfeldern geworden ist, weiß man nicht. Einige sagen, sie seien geköpft, andere, sie hätten die Richter bestochen, und die hätten sie laufen lassen. Vgl. 507 a.

h. Bei Scharrel nahe am Esche liegt eine sumpfige Wiesenfläche, die Worsene genannt, und in einem Krätzel genannten

Theile dieser Fläche befindet sich ein stehendes Wasser, der Krätselfobbe. Dies Wasser soll unergründlich sein, und in ihm wohnt der Teufel, der einen Schatz bewacht, der alle sieben Jahre nach oben kommt. Einige sagen, der Schatz sei in der französischen Zeit versenkt; man habe ihn verschiedentlich zu heben versucht, sei aber jedesmal durch Gewitter oder andere merkwürdige Himmelserscheinungen darin gestört. Dies verhält sich aber vielmehr so. Als die Mansfelder in Ostfriesland waren, kamen einmal ein paar hundert von ihnen herüber und nahmen den Scharrelern ihre Glocke aus dem Thurme und zogen damit fort. Die Männer von Scharrel waren grade nicht zu Hause, und die zu Hause waren, mußten mit guten Augen ansehen, wie sie die Glocke aus dem Thurme heraus arbeiteten und Anstalt machten, wie sie sie wegbrachten. Derweil die Mansfelder mit der Glocke unterwegs und schon zwischen Scharrel und Hollen waren, kam aber das Volk zu Hause. Da sagte einer „sollen wir uns unsere gute Glocke nehmen lassen von so wenig Volk? das darf nicht sein! Halloh, hinternach!“ Sie waren auch gleich bereit, holten die Mansfelder bald wieder ein und nahmen ihnen die Glocke mit Gewalt fort, und klopften die Soldaten, daß sie Reißaus nahmen. Als sie die Glocke wieder in Scharrel hatten, sprach der eine, der das Wort führte: „Damit ist es nicht genug, daß wir ihnen die Glocke wieder abgenommen haben. Wir haben es jetzt nur mit zweihundert zu thun gehabt, aber nicht lange, dann kommen zweitausend, und dann müssen wir sie doch hingeben, wenn wir sie nicht auf die Seite bringen; dann wird das Letzte noch schlimmer als das Erste, und das Geld, das in Scharrel ist, nehmen sie dann auch noch mit. Wir thun am besten, wenn wir alles Geld, das wir haben, zusammen bringen und in die Glocke legen und die Glocke, das unterste oben, in den Krätselfobben versenken und legen einen Stein darauf. Wenn sie dann auch wiederkommen, können sie doch nichts finden, und hernach bei ruhiger Zeit holen wir dann die Glocke mit dem Gelde wieder heraus.“ Der Anschlag gefiel und wurde ausgeführt. Hernach als die Mansfelder aus der Gegend fort waren, wollten sie denn auch die Glocke mit dem Gelde wieder heraus holen, aber was war geschehen? Die Glocke mit dem Gelde und dem Steine war so tief in den weichen Grund hineingesunken, daß wohl haushoch Wasser darüber stand. Es war unmöglich, die Glocke wieder herauf zu holen, und so soll sie mit Geld und Stein noch heute darin stecken. Vor etwa siebenzig Jahren kam es einigen aus

Scharrel in den Sinn, den Dobben los zu schöpfen, und sie brachten es auch so weit, daß sie den großen Stein, unter welchem die Glocke liegen soll, zu sehen bekamen, und einige haben sogar auf dem Stein gestanden. Nun ging es an ein Lärmen, daß die Leute im Dorfe es hörten; sie rannten alle herzu und wollten mit zu dem Gelbe gehören. Das wollten die ersten nicht zugeben, und es wäre beinahe eine Schlägerei entstanden, und der Quell im Dobben warf sich so stark auf, daß sie das Wasser nicht länger zwingen konnten, sie mußten es nothgedrungen zugeben und ließen liegen, was da lag. Und so liegt es noch, der Dobben ist wieder voll Wasser und ans Losschöpfen wird nicht mehr gedacht. (Vorstehende Aufzeichnung ist 1846 niedergeschrieben, verlegt also den Vorfall etwa in das Jahr 1776. Eine im Wesentlichen übereinstimmende Aufzeichnung vom Jahre 1863 sagt, er sei vor etwa 60 Jahren geschehen, verlegt ihn also etwa in das Jahr 1803.)

i. Am Friesopthor Wege im Südosten des Dorfes Scharrel steht ein Kreuz. Noch vor etwa 50 Jahren (geschrieben 1863) befand sich dort eine viereckige Vertiefung, nicht so groß, daß man nicht hätte hinübertreten können, und wer des Weges kam, mußte hinübertreten und hineinspuken, wollte er nicht selbigen Tages das Bein brechen. Noch jetzt spukt es in der Nähe dieser Grube, und einige wollen bei nächtlicher Weile dort einen Schäfer mit weißem Mantel und großem Hute seine Schafe haben weiden sehen. Vgl. 234 b. Auf der anderen Seite des Flusses liegt der Rothenbeirg, wo ein schwarzes Lamm und ein altes Weib spuken. Vgl. 220 y.

k. Im Holt bei Scharrel liegt ein abgesonderter, mit einzelnen Eichen bewachsener kegelförmiger Hügel. Auf diesem Hügel brannte vor Jahren oft ein Licht, und es hieß, ein großer Schatz sei dort vergraben. Um den Schatz zu heben, müsse man stillschweigend hingehen und Stahl in das Feuer werfen, dann komme der Schatz nach oben und man könne ihn am andern Morgen holen.

l. Vor alten Zeiten hatten die Scharreler und die Ramsloher eine gemeinsame Mühle, die stand ungefähr auf halbem Wege dort, wo der sog. Leirwerkelfamp liegt. Die Dörfer entzweiten aber sich einstens, brannten die Mühle nieder und bauten sich jedes eine eigene; aber Stücke von Mühlsteinen sind noch an der Stelle der alten Mühle zu sehen.

m. Die Schlacht zwischen den Scharrelern und Loruppern im Jahre 1550. Das ganze schwarze Moor zwischen Scharrel und dem Hannoverschen Dorfe Lorup soll ehemals Lorupper Grund gewesen sein und ist größtentheils mit Bäumen bewachsen gewesen, ausgenommen den Bärenbeirg, Bärenberg, auf welchem jetzt das Dorf Neu-Scharrel liegt. Dort hat sich so viel wildes Gethier an Bären, Wölfen, Füchsen u. dgl. aufgehalten, daß der Berg davon seinen Namen erhalten hat. Nun hat sich einmal eine Frau von Lorup nach Scharrel hin verheirathet, die hatte gesehen, daß in dem schwarzen Moor so gute Weide für Schafe ist, und ging nach den Lorupper Bauern und fragte sie, ob sie ihr nicht vergönnen wollten, auf dem schwarzen Moor bei Gilsbusch einen Kofen aufzusetzen und ihre Schafe zu weiden. Die Lorupper erlaubten es ihr, denn es that ihnen keinen Schaden, weil sie dort nicht kamen. Sie setzte ihren Kofen auf und weidete ihre Schafe dort, bis nach und nach mehr Leute Kofen aufsetzten. Zuletzt wurde es so stark, daß die Lorupper sagten „wir dürfen es nicht länger dulden, es könnte ein Recht daraus werden,“ und den Scharrelern verboten, noch länger ihre Schafe im schwarzen Moore zu weiden. Aber es war schon zu spät, denn die Scharreler widersetzten sich und wollten nicht mehr weichen. Nun ging es von beiden Seiten ans Schlagen. Die Scharreler und die Lorupper liefen alle zu Haufen und trafen bei Gilsbusch auf einander. Die Scharreler trieben die Lorupper zurück und waren ihnen zu stark. Sie kamen bis zu der Gräft, da stellten sie sich noch einmal, und einer von den Loruppern wurde todt geschlagen, davon heißt die Stelle „die Gräft,“ denn so wird fätersch das Grab genannt. Aber der Streit war damit noch nicht zu Ende, denn die Lorupper hielten sich gut. Den Frauen in Scharrel dauerte es zu lange, bis ihre Männer wieder kamen, sie sagten zu einander „wir müssen doch sehen, wo unsere Männer bleiben“, und da sie auf den Lauf, die langen weißen Mützen, die sie dazumal trugen, auf dem Kopfe. Halb Weges zwischen Scharrel und der Gräft ist ein Berg, der Spberg, da konnten die Lorupper die Frauen ankommen sehen und meinten, es komme noch eben so viel Volk von der Scharreler Seite, als schon da war. Da ergriffen sie das Hasenpanier, ließen ihren Todten liegen und liefen nach Lorup. Die Scharreler bewahrten und bewachten den Todten, bis das Gericht die Sache untersucht hatte. In Folge davon ist den Scharrelern das ganze schwarze Moor bis an die Gräft, wo der Todte begraben liegt, zuerkannt.

n. An der Sater-Ems, etwas unterhalb Neufcharrel, liegt ein Hügel Eilsbusf oder Eilsbeirg, in welchem früher Zwerge, hier Ulken genannt, sich aufhielten. Daran liegt in einer scharfen Biegung des Flusses die Eß-Haiden, wo es vielfach spukt.

553. Ramsloh (saterl. Romelße). a. Einst hatten fremde Krieger die Glocke aus Ramsloh weggeführt. Sie waren aber noch nicht weit vom Orte, da ermannten sich die Ramsloher und setzten den Räubern nach. Diese sahen keinen Ausweg und warfen daher die Glocke in einen tiefen Roff, der nach Strücklingen hinaus liegt, und entflohen.

b. Auf dem ehemals adeligen Hofe der Blocks zu Ramsloh ist eine Wasserpfütze, Rattdobbe genannt, darin haben die Zigeuner einst ein Kind ertränkt. Nach dem Pfuhle wird auch der ganze Hof manchmal Rattdobbe genannt.

c. Die Hollener werden von den übrigen Saterländern neckweise Tidetacke genannt; warum? ist unbekannt.

d. Nahe bei Hollen liegt der Buddenje Bohl, eine Vertiefung, in welcher sich die Hegen zu versammeln pflegen. Vielleicht „ausgebrannter Pfuhl.“ Vgl. 218.

e. Nördlich von Hollen, am linken Ufer der Sater-Ems, liegt der Bellebeirg. Von diesem Belleberg geht ein Spuk, nämlich ein schwarzer riesenhafter Kerl, der ungefähr bei den Lenden abgeschnitten zu sein scheint, so daß nur der Oberkörper sichtbar ist, an der sogenannten Helle, einer sumpfigen Wiese, vorüber durch Suppit (eine Wiese) über Wiltekomp (Eschland) bis zur Mellenschlebe (Mühlenschlatt, eine Weide). Dieser schwarze Kerl ist verwünscht, weil er im Leben ein Gelübde gethan und nicht gehalten hat.

f. Zwischen Ramsloh und Strücklingen liegt der Hemmekomp nahe am Wege. Dort soll ein Schloß gestanden haben, aber dasselbe ist längst zerstört und hat keine Spur nachgelassen. Der letzte Besitzer soll in dem mitten im Moore liegenden Langholter Meer ersäuft sein und fährt seitdem allnächtlich vom Langholter Meer an seinem Schlosse vorbei nach der Sater-Ems. Statt der Pferde hat er vier Hasen vor dem Wagen. — Eine andere Sage von diesem Meere: 181 e.

g. Vor nicht langer Zeit soll einst einer in Ramsloh nach seinem Tode wiedergekommen sein. Er machte den Leuten in dem Hause, aus dem er war, so viel zu thun, daß sie nicht aus noch ein mehr wußten. Jede Nacht zwischen zwölf und eins kam er ins Haus, ganz pechschwarz, daß die Leute ihn allemal

ganz gut sehen konnten. Er ließ ihnen die Kühe auf die Diele laufen und drehte den Thieren die Schwänze um, daß sie vor Bein brüllten und nicht wußten, wo sie hinsollten. Die Pferde jagte er ihnen aus dem Stalle, die Schweine aus dem Kofen und die Hühner vom Riek, daß alles durch einander rannte, als wenn wirklich der Teufel selbst dazwischen wäre. Die Leute konnten es unmöglich länger aushalten und ließen den Pastoren kommen. Der Pastor citierte den Wiedergänger, er solle sofort zu ihm kommen. Er kam. Da fragte ihn der Pastor „warum bist du wiedergekommen?“ „Ams Stehlen,“ war die Antwort. „Gaudiebe haben hier nichts zu thun, die müssen in der Hölle bleiben.“ „Was willst du denn?“ sagte darauf der Geist, „du hast über mich ja nichts zu sagen, du hast ja selbst eine Aehre gestohlen.“ Das ist nicht wahr, oder sie ist an mir hangen geblieben, ohne daß ich es gewußt habe; unwissend sündigt nicht.“ „Deiner Mutter hast du einen halben Stüber gestohlen, was du doch wohl gewußt hast.“ „Das ist schon wahr, aber dafür habe ich weiß und schwarz gekauft, um zu lernen, wie ich dich vertreibe.“ Da wußte der Geist nichts mehr und mußte sich gefangen geben. Der Pastor nahm eine kleine Butterdose aus der Tasche und sprach zum Geiste „spazier hier hinein!“ Als er den Geist darin hatte, ließ er einen Wagen mit vier Pferden bestellen. Da sagte einer „was soll das bedeuten? vier Pferde? wohin wollt ihr denn damit?“ „Er soll nach dem Bullenmeer zum Teufel hin, da können sich die beiden Gesellschaft leisten.“ „Dann ist's ja wohl nicht nöthig, die Dose kann ich ja selbst hintragen.“ „Ja,“ sagte der Pastor, „ihr solltet erst einen Spuk kennen, das wird uns noch schwer genug werden mit den vier Pferden!“ Derweilen kam der Wagen an; die Butterdose mit dem Geist hinauf, und nun gings aufs Bullenmeer los. Je näher sie hinkamen, desto schwerer mußten die Pferde ziehen, daß sie schwitzten wie Ottern. Sie hätten's fast zugeben müssen, aber mit vielem Quälen kamen sie doch beim Bullenmeer an. Da ließ der Pastor den Geist aus der Dose. Der Geist fragte „was soll ich hier nun?“ „Haide zählen sollst du.“ „Wenn ich das gethan habe, was soll ich dann?“ „Wenn du das gethan hast, sollst du immer wieder von vorn anfangen bis an den jüngsten Tag.“ Nun läuft der Geist dort noch immer und zählt Haide, aber nicht jeder kann ihn sehen. — Im Bullenmeer spukt auch der Teufel in einem Bullen: 195 c.

Ein Vorgeficht von Krieg und Brand in Ramsloh: 158 q.

554. Strücklingen. a. Die Strücklinger, besonders die Uender, werden von den übrigen Saterländern Löndjere, d. i. Landbewohner, gescholten. Die Barfeler nennen sie und auch wohl alle Saterländer Stwinemagen.

b. Als wir, so erzählte ein alter Mann, nach der Markentheilung östlich von der Ziegelei in Bollingen den Weg anlegten, der ins Moor führt, stießen wir auf eine harte Stelle, so fest wie Eisen und auch grade so anzusehen. Die Stelle mochte einige Schritte im Gebierte halten. Wir jungen Leute wollten die Platte aufbrechen, aber der Bauervogt wehrte uns und sagte, der Hünenkönig liege darunter begraben. Seitdem ist die Stelle nicht wieder angerührt. — — Der Huddenjehom bei Bollingen ein Herzogentanzplatz: 218 f.

c. Die Gegend zwischen Bollingen und Osterhausen war früher bewaldet; von dem Walde ist das Osterhauser Holz noch ein Ueberbleibsel. An diesem Holze, etwa auf halbem Wege zwischen Bollingen und Osterhausen, liegt Seerief, eine Verbreiterung der Ems, wo die Römer bei einer Einfahrt mit ihrer Flotte sitzen geblieben sein sollen. Südlich von Seerief, von einer Biegung der Ems eingeschlossen, liegen die Dingenjer oder Wietsberge. Diese Berge bilden einen viereckigen Wall von etwa 200 Schritt ins Gebierte, an der Nordseite ist eine freie Stelle, die stärkste Seite ist nach Süden, Strücklingen zugewandt. In diesen Bergen lebten vor Alters Heiden; zuletzt waren ihrer noch acht, und ein alter war darunter, den begruben die andern lebendig in dem Berge. Wenn ein alter Heide lebendig begraben werden sollte, mochte es nun Mann oder Frau sein, so gab man ihm eine Pfeife zum Rauchen und führte ihn rückwärts zur Grube, stieß ihn hinein und erhob sofort ein fürchterliches Geschrei.

d. Botelesch ist ursprünglich eine Commende der Johanner-Ritter, und zu Osterhausen stand ehemals ein Nonnenkloster, welches durch einen unterirdischen Gang mit dem Ritterkloster in Verbindung gebracht war. Zu Ubbelhausen stand damals nur eine Hütte, die war das Fischerhaus der Ritter. Als der deutsche Kaiser mit dem Sultan im Kriege war, hatte der Sultan den Beichtvater des Kaisers erkauf, daß er den Kaiser bewegen sollte, mit dem Sultan in Jerusalem eine Zusammenkunft zu halten. Als nun der Kaiser, dem Rathe seines Beichtvaters folgend, nach Jerusalem kam, nahm ihn der Sultan gefangen und wollte ihn hinrichten lassen. Endlich aber schenkte

der Sultan dem Kaiser das Leben und die Freiheit unter der Bedingung, daß der Kaiser seinen Beichtvater, dessen verrätherische Briefe ihm vorgezeigt wurden, und alle, die seines Ordens seien, in einer Nacht tödten lasse, sobald er nach Deutschland zurückgekehrt sei. Es war aber der Beichtvater ein Johanniter. Der Kaiser versprach es mit einem heiligen Eide und hielt Wort. Als er wieder in Deutschland war, ließ er alle Johanniter in einer Nacht ermorden. Da wurden denn auch die Johanniter auf der Commende Bofelesch ermordet. Einige sagen aber, daß ein Knecht auf der Commende am Leben geblieben sei, und dieser sei aus dem Lippeschen gewesen, deshalb können auch die ächten Bofelescher, die alle von diesem Knechte abstammen, gleich den Lippern das R nicht aussprechen.

e. Als die Johanniter zu Bofelesch umgebracht waren, lag alles Land auf der Commende dreihundert Jahre lang brach und wüßt, und keine Menschenseele wohnte dort. Nun war einmal ein deutscher Fürst aus seinen Landen vertrieben und irrte heimatlos umher. Da that er ein Gelübde, wenn er wieder zur Regierung komme, wolle er alle zerstörten Klöster und Kirchen, von denen noch eine Mauer stehe, wieder aufbauen lassen. Und das Glück wandte sich ihm wieder zu. Er ward in sein Land wieder eingesetzt und betrat den deutschen Boden zuerst in Bofelesch. Da baute er, seinem Gelübde getreu, die jetzige Kapelle zu Bofelesch wieder auf und ließ einen Knecht und eine Magd dabei zurück, die waren aus Coersfeld (Coesfeld). Die beiden bauten sich ein Haus bei der Kapelle, das heißt noch bis auf den heutigen Tag Coers Hus, aus welchem alle Bewohner von Bofelesch herkommen. Darum mußten auch noch bis auf die letzte Zeit alle Bofelescher an Coers Haus gewisse Dienste leisten.

Die Pest zu Strüdlingen: 428 b. Im Busche zu Bofelesch eine spukender Schimmel, 186 b, der Teufel, 196 c, das schreiend Ding, 186 r. Auch soll sich dort auf einer alten Graff früher ein verwünschter Schwan aufgehalten haben. — Sputfischt einer Eisenbahn daselbst: 158 p.

## II. Marsch und Moor.

K. Zwischen Weser und Hunte — Stebingerland (555 – 558) und Wüstenland (559, 560).

(Bevölkerung sächsisch = friesisch, protestantisch.)

555. Berne. a. Die Kirche zu Berne ist von zwei Schwestern (zwei Jungfrauen) gebaut.